

bannung um Heiden und Christen. Sein letztes Wort: Gott sei gelobt für alles! umleuchtet seine innerliche Herrlichkeit.

Trotz der Begrenzung auf den Inhalt eines Buches werden uns die Gedanken des hl. Kirchenvaters einen Einblick in sein missionsbegeistertes Herz und zugleich ein besseres Verständnis der „ersten Missionsgeschichte“ vermittelt haben. Bei ihrer Erklärung war es unmöglich, den Missionsgedanken zu umgehen. Daß er aber in solcher Tiefe und Weite herausgearbeitet wurde, ist das Eigengut der katholisch denkenden Seele eines Chrysostomus.

Der Gottesgedanke bei den Australiern

Von P. J. Winthuis M. S. C. in München

Eine der brennendsten großen Menschheitsfragen, die die Gelehrtenwelt, ihnen voran die Religionsforscher und Ethnologen, heute mehr denn je bewegt, ist jene nach den Anfängen der Religion, dem Ursprung des Gottesgedankens. Vor allem, seitdem der geistreiche Schotte A. Lang sein epochemachendes Werk „The Making of Religion“ (im Jahre 1898) herausgab, ist, obschon man dieses bedeutsame Buch längere Zeit, sowohl in Frankreich wie in Deutschland, erst geflissentlich (!) ignorierte, bzw. „mit gebührendem Mißtrauen aufnahm“, wie E. Lehmann sich etwas sonderbar ausdrückt¹ — nur in England wurde es lebhaft diskutiert —, der Streit der Meinungen über die hochwichtige Frage nicht mehr zu Ruhe kommen.

Genauer präzisiert, könnte man diese Frage in die Formel fassen: Hat der Gedanke von der Einzigkeit und Persönlichkeit Gottes an der Wiege der Menschheit gestanden, m. a. W. ist der ursprüngliche Monotheismus, soweit wir ihn noch vielleicht bei den primitiven Völkern zurückverfolgen können², Tatsache oder bloß ein Postulat bzw. eine Theorie der Wissenschaft? Hierauf antwortet W. Wundt³: „In Wahrheit gibt es ebensowenig einen ursprünglichen Monotheismus, wie es einen ursprünglichen Staat, oder allgemeiner gesprochen, eine ursprüngliche und nicht erst zu erwerbende Kultur gibt. Der ursprüngliche Monotheismus existiert nicht, weil überhaupt keine ursprüngliche Religion existiert... Es ist ebenso unmöglich, daß ein Naturmythus, wie der der Griechen und Inder, ohne einen vorangegangenen Animismus entstanden ist, wie sich jemals ethische Religionen, z. B. das Judentum, das Christentum, der Buddhismus, entwickelt haben, ohne daß ihnen Animismus und Naturmythus vorausgingen. Das

¹ E. Lehmann, Die Anfänge der Religion der primitiven Völker, in: Hinneberg, Die Kultur der Gegenwart, Teil I, Abt. III, 1—27.

² Denn mit Recht sagt N. Söderblom: „Der Ursprung der Religion ist wissenschaftlichem Erkennen unzugänglich, und ihre frühesten Erscheinungsformen liegen vor den ältesten menschlichen Zeugnissen. Wir waren nicht dabei. Aber über die geistige Welt der jetzt lebenden Primitiven haben die Forschungen der letzten Jahrzehnte vielfach neue Aufschlüsse gebracht, und solche Studien ermöglichen auch Einblicke in die Anfänge der Religion überhaupt.“ N. Söderblom, Das Werden des Gottesglaubens, Leipzig 1926, Vorwort des Verfassers zur 1. Auflage 1.

³ W. Wundt, Völkerpsychologie, Leipzig 1905, II. Bd., 2. Teil, 233.

geistige Leben ist hier wie überall sonst nichts Fertiges, sondern ein ewig Werdendes, und das vornehmste Prinzip seines Werdens besteht darin, daß die höheren Formen durch die niederen vorbereitet sein müssen, um entstehen zu können. Zu dem Neuen, das auf solche Weise geschaffen wird, durch andere geistige Lebensformen vorbereitet, gehört auch die Religion. Sie ist weder angeboren, noch ein den ursprünglichen Formen der mythologischen Entwicklung angehörender Erwerb.“ — Das ist die Ansicht W. Wundts über den ursprünglichen Monotheismus. Aus diesen Worten geht hervor, daß er nicht nur diesen, sondern jede Religionsform oder Religionsäußerung überhaupt als eine höhere Kulturform ansieht, die er deshalb, weil das Gesetz der Entwicklung konstant, das Höhere immer aus dem Niederen hervorgehen muß, unbedingt ablehnen zu müssen glaubt. Damit wäre, wenn diese rationalistische Anschauungsweise Wundts untrüglich, bzw. seine Ausführungen logisch zwingende Beweiskraft besäßen, die Forschung über den ursprünglichen Monotheismus ad absurdum geführt, bzw. für immer abgetan, dieser höchstens noch als ein veraltetes Reststück primitiv-naiver Anschauungsweise zu betrachten.

Nun fragt es sich aber doch, ob die Prämissen in W. Wundts Gedankengängen über allem Zweifel der Wahrheit entsprechen, ob die Religion in den Anfängen der Kultur unmöglich ist, wie er behauptet, bzw. ob einerseits der Gedanke von einem höheren (alles beherrschenden) Wesen so kompliziert ist, und andererseits der Verstand des Urmenschen so gering gewesen wäre, daß er vielleicht nicht doch bis zu diesem Wesen hätte vordringen können, m. a. W., ob es nun nach den Worten W. Wundts wirklich ganz ausgemacht ist, daß tatsächlich die Religion auch in ihrer niedrigsten Form eine Entwicklung darstellt, ob sogar der Monotheismus nicht von so einfacher Struktur sein könnte, und andererseits der Verstand des Urmenschen nicht bereits so entwickelt gewesen wäre, daß er den Gedanken von dem einzigen, alles beherrschenden Wesen nicht doch hätte erfassen, somit der Monotheismus nicht doch am Anfange gestanden haben könnte? Mit einem einfachen *Ratio cinium* kommen wir hier jedenfalls nicht aus; um diese außerordentlich schwierigen Fragen in etwa beantworten zu können, müssen wir auch hier, wie in den allermeisten Fragen des Wissens und des Lebens, die Empirie zu Rate ziehen. Nun sagt uns die Erfahrung, die man auf primitiven Kulturgebieten, z. B. auf dem der prähistorischen Kunst gemacht hat, daß die Urmenschen darin außerordentliche Leistungen aufweisen, die ganz hohe Intelligenz verraten. Diese Tatsache veranlaßt den Anthropologen H. Klaatsch zu den bemerkenswerten Worten: „Der schulmäßige Begriff von einer langsamen, mühsam und allmählich sich immer höher entfaltenden Menschheit erhält einen argen Stoß durch die Wahrnehmung, daß Regungen und Fähigkeiten, die bisher als die höchsten Errungenschaften der Menschheit galten, gar nichts Neues sind.“ Klaatsch fügt darum mit Recht die sehr beachtenswerten Worte hinzu: „Wenn das für die Kunst gilt, so ist die Frage berechtigt, ob nicht für andere Regungen des Geistes und der Seele Ähnliches anzunehmen ist... Ohne eine hohe Intelligenz sind solche Kunstleistungen nicht möglich“⁴, bensewenig, um nur ein Beispiel hinzuzufügen, die formen-, wort- und bildreichen Sprachen, die

⁴ H. Klaatsch, Die Anfänge der Kunst und Religion in der Urmenschheit, Leipzig 1913, 6.

man bei primitiven Stämmen angetroffen hat⁵, und die beredtes Zeugnis von der hohen geistigen Veranlagung jener Völker ablegen⁶. Klaatsch fügt dann noch aus seiner reichen Erfahrung, welche er bei westaustralischen Stämmen gewonnen hat, die in bezug auf Gottesglauben, bzw. auf die Möglichkeit eines Urmonotheismus, sehr bemerkenswerten Worte hinzu, daß „das Persönliche als das Älteste und Primitivste an dem Gottesbegriff erscheint, während früher allgemein darin die mühsam erklommene höchste Stufe der Gottheit erblickt wurde. Die gewöhnlich ziemlich allgemein herrschende Anschauung war und ist ja,“ so fährt er fort, „daß der Mensch aus den verschiedenen Elementen Götter gemacht habe, einen Donnergott, einen Windgott usw.; daß er die Elemente personifiziert habe. Dieses würde sehr komplizierte Überlegungen und Konstruktionen voraussetzen, die beim primitiven Menschen unverständlich sind. Bei der hier vorgebrachten Auffassungsweise ergibt sich eine ganz andere Deutung dieser Götter der Religion des Altertums, sowie auch aller jener Religionsformen, die mit Götzenverehrung, Fetischismus (Totemismus, Baumverehrung usw.) zusammenhängen. Sie

⁵ So urteilt auch A. Titius von der prähistorischen Kunst: „... Sicher aber ist, daß sich in all dem eine Fülle, ein Überfluten der geistigen Kraft über alle Dämme zeigt, wie wir es sonst nie wahrnehmen“ (A. Titius, *Natur und Gott*, Göttingen 1926, 641). Sehr beachtenswert sind auch die Ausführungen von L. von Schröder, *Arische Religion I*, 1914, 104 f.: „Es muß mit dem Vorurteil gebrochen werden, daß einfache, große, folgenreiche Erkenntnisse nicht schon auf frühen und frühesten Kulturstufen der Menschheit erfaßt werden können. Wem es auffallend ist, daß der Glaube an ein höchstes gutes Wesen schon bei primitiven und primitivsten Menschen sich findet, den möchte ich an die merkwürdige Tatsache erinnern, daß die tiefsten philosophischen Erkenntnisse der Inder rein intuitiv gewonnen, fast am Anfang der indischen Kulturentwicklung schon fertig dastehen, in den ältesten Upanishaden. Einfache, große, ja geniale Erkenntnisse sind — das lernen wir deutlich daraus — schon in sehr frühen Stadien der Kulturentwicklung sehr wohl möglich. Das Wunder des Menschengenies besteht bereits am Anfange der Menschheitsentwicklung“ (von mir gesperrt). Auf die Frage, ob der Urmensch zur Einsicht in die Existenz einer auserwählten Macht gelangen konnte, antwortet J. Lindworsky in seinem Aufsatz „Vom Denken des Urmenschen“: „Eine solche Einsicht konnte und mußte sich ihm aufdrängen. Die dazu nötige Voraussetzung, daß er die Beziehung der Zugehörigkeit eines Bewirkenden zu einem Bewirkten erfassen konnte, war ja vorhanden, das beweisen uns die ältesten Spuren des Menschen, seine Werkzeuge. So werden Naturereignisse wie Blitz und Donner ihn unmittelbar zu dem Glauben geführt haben, daß hinter den Wolken ein Urheber dieser Erscheinungen thronet.“ Mit mustergültiger Klarheit weist Lindworsky S. 422, gestützt auf die Ergebnisse seiner experimentellen Untersuchungen, alle diesbezüglichen Einwände und Bedenken zurück und schließt mit dem für uns grundlegenden Satze: „Wir befinden uns darum auf solider wissenschaftlicher Basis, wenn wir den Urmenschen durch schlußfolgerndes Denken zur Erkenntnis einer außerweltlichen Macht gelangen lassen“ (S. 422); vgl. auch J. Lindworsky, *Experimentelle Psychologie*, 1922, 275. Zum Ganzen siehe W. Havers, *Primitive Weltanschauung und Witterungsimpersonalia*, in: „Wörter und Sachen“, Bd. XI, 1928, 85 f.

⁶ Dazu siehe J. Winthuis, *Die Bildersprache des Nordoststammes der Gazelle-Halbinsel Neupommern*, *Anthropos IV*, Salzburg 1909.

alle reihen sich als Nebenzweige, Abwege, sekundäre Umgestaltungen dem Grundstock an, der von der Wurzel direkt zum persönlichen Gottesbegriff führt.“ Wenn nun auch Klaatsch am Ende seiner Ausführungen sich als Evolutionist offenbart, so geht doch aus seinen Worten hervor, daß nach seiner Überzeugung nicht nur eine niedere Religionsform, bzw. eine verschwommene Gotteserkenntnis, am Anfang gestanden haben kann, sondern bereits der einfache, natürliche Glaube an Gott als einziges lebendiges persönliches Wesen. Klaatsch läßt demnach, im Gegensatz zu Wundt, durch die Empirie gewitzigt, die Möglichkeit des Urmonotheismus bestehen.

Außer ihm haben in den letzten Jahrzehnten namhafte Forscher ähnliche Erfahrungen gemacht und ähnliche aufsehenerregende Mitteilungen über die Religionsanschauung primitiver Völker, zumal jener Australiens, gebracht, so daß eine große Zahl von Ethnologen und Religionsforschern, sowohl Evolutionisten als solche der kulturhistorischen Schule, in zahlreichen wissenschaftlichen Abhandlungen, teils kleineren, teils größeren Umfangs, dazu Stellung nahm und trotz der wissenschaftlichen Autorität Wundts über die Anfänge der Religion bei den Primitivvölkern, die ja am ehesten Aufschluß darüber geben können⁷, ihre Untersuchungen anstellten, um so mehr, als Wundt selbst hervorgehoben hatte, daß die Mythen der Andamanesen „zweifellos auf monotheistische Vorstellungen hinweisen“⁸, und bedeutende Philosophen, wie A. Vierkandt u. a., die Meinung aussprachen, daß die religiöse Veranlagung zum Wesen des Menschen gehöre⁹. Schon liegen als Niederschlag dieser religionswissenschaftlichen Forschung außer dem bereits zitierten Buche A. Langs, *The Making of Religion*, eine Reihe bedeutsamster Werke vor¹⁰.

⁷ Diese Aufschlüsse geben, wenn auch nicht unfehlbare Sicherheit, so doch „einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit“, N. Söderblom, I. c. 6.

⁸ W. Wundt, *Elemente der Völkerpsychologie*, Leipzig 1912, 79.

⁹ A. Vierkandt, *Gesellschaftspsychologie*, *Dessoirs Lehrbuch* II 932.

¹⁰ F. Fahrenfort, *Het hoogste Wezen der Primitieven*, Groningen, Den Haag 1927; A. W. Howitt, *The Native Tribes of Central Australia*, London 1904; Th. Preuß, *Glauben und Mystik im Schatten des höchsten Wesens*, 1926, 161 ff.; W. Schmidt, *Der Ursprung der Gottesidee*, 2. Aufl. Münster 1926, 1. Aufl. 1913; ders., *Uroffenbarung*, in dem *Sammelwerk* von Esser-Mausbach, *Religion, Christentum, Kirche*, 5. Aufl. 1923, Bd. I, 591 ff., auch separat; ders., *Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen*, Stuttgart 1910; ders., *Menschheitswege zum Gotterkennen*, Kempten 1923; W. Schmidt und W. Koppers, *Völker und Kulturen*, I. Teil: *Gesellschaft und Wirtschaft der Völker*, Regensburg 1924; N. Söderblom, *Das Werden des Gottesglaubens*, Leipzig 1926; B. Spencer and F. J. Gillen, *The Native Tribes of Central Australia*, London 1899; *The Northern Tribes of Central Australia*, London 1899; C. Strehlow, *Die Aranda- und Loritja-Stämme*, in: *Veröffentlichungen aus dem Städtischen Völkermuseum Frankfurt a. Main* 1907. Andere bedeutendere Arbeiten, die entweder ganz oder nur teilweise von den Anfängen der Religion bei den Primitiven handeln, sind: B. Ankermann, *Die Religion der Naturvölker*, in: *Lehrbuch der Religionsgeschichte*. Begründet von Chantépie de la Saussaye, hrsg. von A. Bertholt und E. Lehmann I, Tübingen 1925, 131 ff.; *Anthropos*, *Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde*, Bd. I (1906) bis Bd. XXVI, Wien 1928; K. Beth, *Urmensch, Welt und Gott*, *Groß-Lichterfelde* 1909; ders., *Einführung in die*

Bei näherer Durchsicht dieser Abhandlungen (siehe Fußnote 10) gewinnen wir bald die überraschende Erkenntnis, daß die Meinungen ihrer Autoren über die Religion der Primitiven, zumal der Australier — denn diese bilden den Hauptgegenstand der ganzen Literatur, weshalb auch meine Ausführungen sich besonders auf diese beziehen werden — weit

vergleichende Religionsgeschichte, Leipzig 1920; ders., Religion und Magie, 2. Aufl., Leipzig und Berlin 1927; Fr. Boas, *The mind of primitive Man*, New York 1924; K. Breysig, *Die Entstehung des Gottesgedankens und der Heilbringer*, Berlin 1905 = *Die Geschichte der Menschheit*, I. Bd.; ders., *Die Völker ewiger Urzeit*, Bd. I, Berlin 1907, 209—263. 350—371. 435—463. 509—514; ders., *Die Mythologie der austronesischen Völker*, in: *Mitteilungen der anthropol. Gesellschaft in Wien*, Bd. XXXIX (1909); ders., *Grundlinien einer Vergleichung der Religionen und Mythologien der australischen Völker*, *Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien* 1910, philhist. Kl., Bd. LIII, Abt. III; D. G. Brinton, *Religion of Primitive peoples*, London 1927; Th. W. Danzel, *Kultur und Religion des primitiven Menschen*, Stuttgart 1924; E. Durkheim, *Les formes élémentaires de la vie religieuse*, Paris 1912; P. Ehrenreich, *Götter und Heilbringer*, in: *Ztschr. f. Ethnologie* 1906, 563—610; ders., *Die allgemeine Mythologie und ihre ethnol. Grundlagen*, Berlin 1910; A. van Gennep, *Mythes et Légendes d'Australie*, Paris 1905; J. W. Hauer, *Die Religion. Ihr Werden, ihre Wahrheit*, Bd. I, Berlin und Leipzig 1923; F. Heiler, *Das Gebet*, 6. Aufl., München 1925; K. Hoffmann, *La notion de l'Être suprême*, Genf 1907; A. W. Howitt, *Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland*, 1882—1889; H. Klaatsch, *Die Anfänge von Kunst und Religion in der Urmenschheit*, Leipzig 1913; ders., *Der primitive Mensch der Vergangenheit und Gegenwart*, in: *Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte zu Köln*, Leipzig 1909, 95 ff.; Fr. Krause, *Zum Problem der primitivsten Völker*, in: *Archiv für ges. Psychologie*, Bd. 54 (1926), 292 ff.; A. Kleintitschen, *Mythen und Erzählungen eines Melanesierstammes*, Anthropos-Verlag, Mödling b. Wien 1924; M. von Leonhardi, *Über einige religiöse und totemistische Vorstellungen der Aranda und Loritja in Zentralaustralien*, in: *Globus* XCI (1907) 285 ff.; E. Lehmann, *Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker*, in: *Hinneberg, Die Kultur der Gegenwart*, Teil I, Abt. III, 1, S. 1—27; Lévy-Brühl, *Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures*, Paris 1918; ders., *La Mentalité primitive*, 4. éd., Paris 1925; ders., *Die geistige Welt der Primitiven*, München 1927; J. Lindworsky, *Vom Denken des Urmenschen*, in: *Anthropos*, Bd. XII/XIII (1917—1918) 419 ff.; die Primitiven und das kausale Denken, in: *Internationale Woche*, 4. Tagung, 60 ff.; ders., *Das schlußfolgernde Denken*, 1916; ders., *Experimentell-psychologische Untersuchungen*, Freiburg 1916; ders., *Experimentelle Psychologie*, 2. Aufl., München 1922; Th. Mainage, *Les Religions de la Préhistoire*, in: *L'âge Paléolithique*, Paris 1921; J. Meier, *Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel*, in: *Anthropos-Bibliothek*, Münster 1909; Nieuwenhuis, *Das höchste Wesen im Heidentum*, in: *Internat. Archiv für Ethnographie*, Bd. XXVII (1926) 30—44. 79—90. 135. 146; H. Obermaier, *Der Mensch der Vorzeit*, Bd. I des Sammelwerkes „*Der Mensch aller Zeiten*“, Allgemeine Verlagsgesellschaft Berlin-München-Wien 1911; G. Peekel, *Religion und Zauberei auf dem mittleren Neu-Mecklenburg*, Münster 1910; R. Pettazzoni, *Mythologie Australienne du Rhombus*, in: *L'histoire des Religions*, Paris 1913; H. Pinard de la Boullaye, *L'étude comparée des Religions*, Bd. I/II, Paris 1923; K. Th. Preuß, *Die höchste Gottheit bei den kulturarmen Völkern*, in: *Psychologische Forschung*, Bd. II, Berlin 1922,

auseinandergehen. Während beispielsweise B. Spencer und F. J. Gillen der Meinung sind, von einem „High God of the Mysteries“, überhaupt von einem ausgesprochenen höchsten Wesen, das in irgendeiner Beziehung zur Ethik stehe, sowie von höheren Religionsformen könne bei den von ihnen untersuchten Stämmen der Zentralaustralier nicht die Rede sein¹¹, geht aus den Angaben Howitts bei den südostaustralischen Kurnai hervor, daß ein Wesen, das er All-Father, Great-Being nennt¹², eine einzigartige Stellung einnimmt, da man es sich vorstellt „als das Ideal derjenigen Eigenschaften, welche nach ihrer Auffassung Tugenden sind, wert nachgeahmt zu werden“¹³, als ein Wesen, das die Macht habe, „alles zu tun und überallhin gehen zu können“, als der Häuptling im Himmel-Land, das Analogon des Stammeshäuptlings auf Erden¹⁴, „weshalb dieses Wesen jedoch nicht im theologischen Sinn verstanden werden müsse als ‚Vater unser, der du bist im Himmel‘“¹⁵. Dagegen pflichtet W. Schmidt im allgemeinen der Ansicht Langs bei, daß wir es in der Religion der Australier im allgemeinen mit Hochgöttern, mit höchsten Wesen zu tun haben, daß demnach diese Religion als Urmonotheismus anzusprechen sei. Demgegenüber will A. van Gennep die Bezeichnung „übernatürliches Wesen“ nur für Mungangaua, das oberste Wesen der Kurnai, vielleicht auch noch für den Bundjil der Wurrunjeri und Wotjobaluk gelten lassen, während es sich bei den anderen „Göttern“, so meint er, um mythische Vorfahren, z. T. um Kulturheroen handle¹⁶. Auch Preuß nimmt, entgegen N. Söderblom, der die „höchsten Wesen“ der australischen Völker mit dem Namen „Urheber“¹⁷ bezeichnet, an, daß bei einzelnen kulturarmen Stämmen ein „Eingott“ sich vorfinde, dieser Gott sich jedoch von den Menschen zurückgezogen habe, weshalb diese ihm keinen Kult widmen¹⁸. Diesen Eingott faßt Preuß im pantheistischen Sinne auf „als Verkörperung der ganzen Welt“¹⁹. Für R. Pettazzoni sind alle australischen Götter der personifizierte materielle Himmel, oder Himmelwesen, Himmelgötter, während E. Sidney Hartland den australischen

161 ff.; L. von Schröder, Über den Glauben an ein höchstes gutes Wesen bei den Ariern, in: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, Bd. XIX, 1—23; ders., Arische Religion, Bd. I: Einleitung. Der arische Himmels-gott. Das höchste gute Wesen, Leipzig 1914, Bd. II 1916; ders., Wesen und Ursprung der Religion, ihre Wurzeln und deren Entfaltung, in: Beiträge zur Weiterentwicklung der christlichen Religion, München 1906; Siebert, Sagen und Sitten der Dieri, in: Globus XCVII, 1910; W. Wundt, Mythos und Religion, in: Völkerpsychologie, Bd. II, in 3 Teilen, Leipzig 1905, 1906, 1907; ders., Elemente der Völkerpsychologie, Leipzig 1912; Waitz-Gerland, Anthropologie der Naturvölker, Bd. VI, 1872, 796 ff.

¹¹ Spencer and Gillen, The Native Tribes 491. 497; siehe auch W. Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee 145 f. 153 f.

¹² A. W. Howitt, The Native Tribes of Central Australia 491.

¹³ A. W. Howitt, l. c. 507.

¹⁴ A. W. Howitt, l. c. 500—507; siehe auch W. Schmidt, l. c. 212 f.

¹⁵ A. W. Howitt, l. c.; W. Schmidt, l. c. 213.

¹⁶ A. van Gennep, Mythes et Legendes d'australie, Bd. CVI—CVII.

¹⁷ N. Söderblom, l. c. 152.

¹⁸ Preuß, Die höchste Gottheit bei den kulturarmen Völkern, in: Psychologische Forschung, Bd. II, Berlin 1922, 161—208.

¹⁹ Preuß, l. c. 165 ff.

Göttern alle göttlichen Eigenschaften wie Ewigkeit, Allmacht, Allwissenheit usw. abspricht und sich so als schärfsten Gegner Langs und des Urmonotheismusgedankens offenbart.

Das sind in knappen Umrissen einige von den vielen einander widersprechenden Meinungen religionswissenschaftlicher Forscher über die Religion, bzw. das „höchste Wesen“ der Australier. „Quot capita, tot sensus“, könnte man auch hier sagen. Wie ist diese so große Verschiedenheit der Ansichten zu erklären? Mit N. Söderblom möchte ich darauf antworten, daß sie hauptsächlich „auf der Schwierigkeit, in die religiöse Welt der Primitiven einzudringen“, beruht²⁰. Wir haben, wie ich in meinem Buche „Das Zweigeschlechterwesen“ nachweise, nicht nur das primitive Denken bisher zu wenig erfaßt, sondern auch den esoterischen Sinn ihrer Kulte und ihrer Kunst, ihrer Sagen und Lieder, ihrer Zauberei und sakralen Gegenstände bisher nicht verstanden. Aber das ist nicht der einzige Grund des großen Meinungswirrwarrs. Es kommen m. E. noch zwei andere hochwichtige Gründe dafür in Betracht. Der erste ist der, daß wir bei der Betrachtung der australischen Religionsverhältnisse bisher nicht, oder wenigstens nicht genügend, beachtet haben, daß die australischen Stämme in zwei verschiedene Kulturkomplexe mit verschiedenen Epochen, wie ich in meinem Buche gezeigt habe²¹, sich trennen, in einen solchen mit endogamem und in einen mit exogamem Totemismus, daß vor allem der exogame Totemismus einschneidende Veränderungen in den wenn auch nicht inneren esoterischen, so doch in den äußeren exoterischen Gottesbegriff gebracht hat. Der zweite Grund der großen Verwirrung in der australischen Religionsforschung ist die Nichtbeachtung jenes Umstandes, daß die Berichte der australischen Forscher zwei ganz verschiedenen Quellen entstammen, einer sehr trüben und unvollständigen, nämlich jener der Frauen und Kinder, und einer anderen, besseren, nämlich der der in den Mysterien eingeweihten Männer, denen aber unter Todesstrafe verboten war, über die Mysterien, die ja das Zentralgeheimnis der Religion sind, Aussagen zu machen, weshalb die Angaben letzterer auch

²⁰ N. Söderblom, l. c. 2.

²¹ In meinem Buche „Das Zweigeschlechterwesen“ (Leipzig 1928) habe ich (S. 267) in der Entwicklungsgeschichte der Urvölker vier große Epochen nachgewiesen:

1. Die vortotemistische Epoche: Die vielen nicht-totemistischen Völker zeigen uns, daß es einmal eine Zeit gab, in der der Totemismus nicht bekannt war.
2. Die rein-totemistische Epoche: Die Epoche des reinen Seelenglaubens.
3. Die exogam-totemistische Epoche: Die Epoche mit dem Sonnen- und Mondkult, der Sonne als weib-männlichem Obertotem und dem Mond als mann-weiblichem Obertotem und der Einteilung des ganzen Universums in zwei Klassen, in die weib-männliche und mann-weibliche. Auch in dieser Epoche bleibt indes der Unterschied zwischen dem höchsten Wesen und dem Stammvater, dem ersten Menschen, klar bestehen.
4. Die exogame Epoche (z. T. ohne Totemismus): In ihr wird das höchste Wesen dem Menschen als Bruder gleichgestellt, nimmt aber auch diesem gegenüber doch noch eine überragende Stelle ein (Bundjil und Palijan, to Kambinana und to Karvuvu auf Neupommern).

noch recht unvollständig und mit kritischem Blick zu betrachten und zu werten sind²².

Wenn ich nun im folgenden den Versuch mache, in dem wüsten Durcheinander die Begriffe zu klären, die Fäden des verwickelten Knäuels zu entwirren, so soll es mit absoluter Voraussetzungslosigkeit und gänzlichem Ausschluß aller Parteilichkeit weder für den einen noch für den anderen Forscher geschehen, sowie mit dem beharrlichen Bestreben, unseren Untersuchungen das primitive Denken zugrunde zu legen und die verschiedenen aufeinanderfolgenden Epochen in der Entwicklung des Gottesgedankens wohl zu berücksichtigen²³.

Die Stellungnahme der bedeutenderen Forscher zur Frage über die „höchsten Wesen“ der Australier ist uns jetzt zur Genüge bekannt. Bevor wir nun selbst dazu Stellung nehmen, bzw. uns erlauben können, ein Urteil darüber zu fällen, welcher von den Forschern das Richtigere getroffen hat, der Wahrheit am nächsten gekommen ist, müssen wir das Tatsachenmaterial, das diese Forscher an Ort und Stelle über die „höchsten Wesen“ der Australier aufgenommen haben, wenigstens in seinen Hauptpunkten, unseren weiteren Untersuchungen über die Frage, ob sich nun tatsächlich der Gedanke vom höchsten Wesen, bzw. ein Ansatz dazu, bei den australischen Stämmen vorfindet, oder ob es sich dabei nur um „Ur“- oder „Stammväter“ oder „Urheber“ usw. handelt, zugrunde legen. Zugleich möchte ich aber dabei jetzt schon betonen, daß, falls sich auch ein solches höchstes Wesen vorfinden sollte, von der absoluten Gewißheit eines Urmonotheismus bei den Australiern auch dann noch nicht die Rede sein könnte. Das könnte nur dann zutreffen, wenn die primitiven Völker im Laufe der Jahrtausende sich nicht gewandelt hätten, was jedoch niemand behaupten dürfte. Aber immerhin könnte dann der Urmonotheismus „einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit“²⁴ für sich in Anspruch nehmen. Denn woher sollten die Primitiven diesen Gottesgedanken erhalten haben, da sie einerseits so niedrig stehen, und andererseits kein kulturell Höherstehender zu ihnen gekommen ist, der ihnen diese Mitteilungen hätte machen können. Ferner weisen beispielsweise ihre Flutmythen und ihre Anschauung vom ersten Menschen, dem Stammvater, darauf hin, daß sie hohen Alters sind.

Wir beginnen mit den Stämmen im Südosten Australiens, über die A. W. Howitt berichtet hat, gehen die Ostküste entlang nach dem Norden vor und enden mit den Aranda in Zentralaustralien. Howitt war infolge seines langjährigen Aufenthaltes unter den südaustralischen Stämmen, sowie infolge seiner

²² Siehe auch W. Schmidt, I. c. 144.

²³ N. Söderblom, I. c. 6.

²⁴ Zum Ganzen Howitt, I. c. 488 ff.; 507 und 629 ff.

Sprachkenntnisse und des Vertrauens, welches er bei den Eingeborenen in einem solch hohen Maße genoß, daß er sogar an den Initiationsfeiern teilnehmen durfte, bedeutend besser wie andere Forscher, die weder die Sprachkenntnisse noch das Vertrauen der Eingeborenen besaßen, in der Lage, Mitteilungen über die so sorgfältig geheim gehaltenen religiösen Anschauungen der Australier zu erhalten, weshalb seine Angaben besonders wertvoll sind. In bezug auf

1. Mungan-ngaua

berichtet er, daß

a) in uralten Zeiten ein Wesen auf Erden lebte, das die Kurnai Mungan-ngaua („unser Vater“) nennen;

b) daß dieses Wesen die Kurnai alles Gute und Nützliche gelehrt habe;

c) daß es einen Sohn habe, der Tundun heiße, und dieser Tundun der Stammvater der Kurnai sei;

d) daß Mungan-ngaua es war, der die Initiationszeremonien einsetzte;

e) daß er zur Strafe für die Preisgabe der Initiationsgeheimnisse an die Uneingeweihten ein großes Feuer (die aurora australis) und eine große Flut auf die Erde gesandt habe, in der fast alle Menschen umgekommen seien, z. T. die Vorfahren der Kurnai, andere, wie Tundun und seine Frau, in Tiere verwandelt wurden.

f) Mungan-ngaua habe dann die Erde verlassen und sei zum Himmel emporgestiegen, wo er jetzt noch wohne. Er stehe auch jetzt noch den Kulturen vor, bei denen die Geheimlehre über ihn in folgenden Worten vom Stammeshäuptling vorgetragen werde: „Vor alten Zeiten war ein großes Wesen, genannt Mungan-ngaua, welches auf Erden lebte und die Menschen in allen Künsten unterrichtete...“;

h) die Gesetze, die den Mysteren vorgetragen würden, hätten alle als Vorschriften Mungan-ngaus zu gelten.

Soweit die hauptsächlichsten Mitteilungen Howitts über Mungan-ngaua.

Von den Kurnai begeben wir uns zu einem ihrer Nachbarstämme, den Narrinyeri. Das „höhere Wesen“, das diese besonders verehren, heißt

2. Nurrundere

oder Martumere.

a) Nurrundere hat alles, Sonne, Mond und Sterne und Menschen geschaffen;

b) er ist von niemand erschaffen und stets im Himmel gewesen;

c) er hat die Menschen all ihre Künste und die Initiationszeremonien gelehrt;

d) er ordnete Zeremonien an, die bei einer Art Rauchopfer von Männern und Frauen vorgenommen werden²⁵;

²⁵ Howitt, I. c. 488—489 und W. Schmidt 200.

- e) sein Name wird stets nur mit Ehrfurcht genannt und niemals leichtfertig ausgesprochen;
- f) der Donner ist die Stimme seines Ärgers und der Regenbogen sein Werk ²⁶;
- g) alle Toten müssen zu Nurrundere kommen ²⁷;
- h) er hatte zwei Frauen und vier Kinder, die alle in Stein verwandelt wurden ²⁸;
- i) er ließ eine Flut über seine beiden Frauen kommen und flüchtete dann in den Himmel, wo sein Sohn Waiungare ihm die Toten zuführt ²⁹;
- k) er schleuderte einen Speer, an dem er eine Leine befestigt hatte, an der sein Sohn Waiungare den Weg zu ihm fand, und an der dieser den Verstorbenen den Weg zu seinem Vater zeigt;
- l) in der Gesellschaft Nurrunderes werden die Greise wieder jung und die Kranken gesund;
- m) er ist sehr alt, fast stumpfsinnig und unfähig, sich zu bewegen ³¹.

Das sind in gedrängter Kürze die Mitteilungen, die Howitt und andere Forscher über Nurrundere erhielten.

Von den Narrinyeri begeben wir uns zu einem anderen Stamm, der ebenso endogam ist wie die Narrinyeri, den Yuin.

Diese sowohl wie die Theddora und Ngaringo erzählen von einem Wesen mit Namen

3. Daramulun,

- a) es habe die Bäume auf Erden gepflanzt und sei der Schöpfer aller Dinge ³²;
- b) es habe den Yuin ihre Gesetze und ihre Mysterien gegeben;
- c) es sei erst auf der Erde gewesen, jetzt lebe es im Himmel;
- d) es überwache die Handlungen der Menschen;
- e) die Seelen aller Verstorbenen müßten zu ihm gehen;
- f) der Donner sei seine Stimme, der den Regen herbeirufe und alles neu wachsen lasse ³³;
- g) er habe eine Mutter, namens Ngalalbal;
- h) bei den Frauen sei Daramulun nur unter dem Namen „Papan“, Vater, oder „Biamban“, Herr, Meister, bekannt;
- i) beim Kuringal, d. i. den Mysterienfeiern der Yuin, würden mehrmals bei lautem Rufen die Hände oder die Waffen zum Himmel erhoben, was auf Daramulun hinweise;
- k) sein Bild werde bei den Kultfeiern in einen Baum geschnitzt und vor diesem Bilde die ganze Lehre Daramuluns den Weihlingen mitgeteilt;

²⁶ Taplin, The Folklore, Manners, Customs and Languages of the South Australian Aborigines, Adelaide 1879, 52.

²⁷ E. H. Meyer, The Native Tribes of South Australia 205—206; W. Schmidt, l. c. 400.

²⁸ E. H. Meyer, l. c. 205—206.

²⁹ W. Schmidt, l. c. 407.

³⁰ E. H. Meyer, l. c. 206.

³¹ W. Schmidt, l. c. 408.

³² Ridley, Kamilaroi and other languages, Sidney 1875, 156.

³³ Howitt, The Nat. Tr. 495 und Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee 280.

l) er wohne im Himmel und überwache von dort die Menschen;
 m) er sei der große „Biamban“ (Meister), „der alles kann und überall hingehen kann“³⁴, der die Stammesgesetze den Vorvätern gab³⁵;
 n) er verbiete strenge 1. kindisches Betragen, 2. Umgang mit der Frau eines anderen, 3. Sodomie und 4. Verrat der Kultgeheimnisse; die Nichtbeachtung dieser Verbote wird mit dem Tode bestraft³⁶;

o) Daramulun selbst wache über die Jugend, bereit, sie zu strafen, wenn sie Unrecht tue³⁷;

p) er könne die Menschen sehen, und er sei sehr erzürnt, wenn sie Dinge tun, die sie nicht tun dürfen, so, wenn sie verbotene Speisen essen³⁸;

q) er habe den Yuin das Schwirrh Holz gegeben.

Das sind die hauptsächlichsten Angaben der australischen Forscher über das „höchste Wesen“ der Yuin. — Von diesen begeben wir uns jetzt nach Südwesten zu den Victoria-Stämmen, den Kulin, Wotjobaluk, Wurunjerrri und Mukjawardint, die alle

4. Bundjil

als „höheres Wesen“ verehren. Er wird

a) von den Wotjobaluk „Mami-ngorak“, unser Vater, genannt;

b) von den Mukjawardint „Vater des ganzen Volkes“;

c) er sei gut und tue niemanden Übles;

d) er habe die Bäume und die Menschen geschaffen;

e) er habe die Menschen alle Künste und Gesetze gelehrt;

f) dann sei er in den Himmel aufgestiegen, von wo er auf die Menschen herabschaue;

g) sein Name sei in ihrer Sprache der Ausdruck für Weisheit und Einsicht;

h) nach den Aussagen der Wurunjerrri formte er die Menschen aus Lehm;

i) er habe einen Bruder (der von den Wotjobaluk Djort und von den Wurunjerrri Pallina genannt wird);

k) er habe zwei Frauen, Schwestern, Gaunawara (schwarzer Schwan) genannt;

l) er habe viele Söhne, die Sterne seien;

m) er habe einen Bruder, namens Paliyan (Fledermaus), der von anderen als sein Sohn angesehen wird³⁹;

n) nach einer Sage war Bundjil der erste Mensch, der alle Dinge machte, so auch Karwien, sowie die beiden Frauen Karwiens⁴⁰.

An das Gebiet der Victoria-Stämme schließt sich das der Wiradjuri-Kamilaroi-Euahlayi-Stämme an. Das „höhere Wesen“ dieser letzteren Stämme heißt

³⁴ Howitt, l. c. 543. ³⁵ W. Schmidt, l. c. 158 und Howitt, l. c. 453.

³⁶ Howitt, l. c. 548 u. 587; Schmidt 158.

³⁷ Howitt, Journal of the Anthropos Inst. XII 192.

³⁸ Howitt, The Nat. Tr. 495 und Schmidt 280.

³⁹ Zum Ganzen siehe Schmidt, l. c. 148 f. 289—290, 337—380; Howitt, l. c. 127 f. 486 ff. ⁴⁰ Schmidt, l. c. 353.

5. Baiame.

- a) Dieser Name bedeutet „der Große“;
 b) die Euahlayi nennen ihn in ihren Initiationsfeiern den „Allvater, dessen Gesetzen jetzt alle Stämme gehorchen“;
 c) er hat, so erzählen die Kamilaroi, alles gemacht und wohnt über den Wolken ⁴¹;
 d) gewöhnlich unsichtbar, ist er in menschlicher Gestalt erschienen;
 e) er hat den Menschen allerlei Dinge gegeben;
 f) er hat zwei Frauen;
 g) er ist ein riesenhafter Mann;
 h) er verwandelte schon existierende Tiere in Menschen, machte neue Menschen aus Lehm dazu, lehrte sie alles und gab ihnen Gesetze;
 i) er hat für jeden Teil seines Körpers ein Totem;
 k) er hat einen Sohn (oder Bruder), der nicht vom Weibe geboren ist, sondern schon vor den Menschen existierte;
 l) man betet zu ihm um Regen, und beim Begräbnis um Aufnahme des Toten in sein Reich;
 m) er wacht über die Ausführung seiner Gebote;
 n) beim Tode müssen alle vor sein Gericht;
 o) drei Vergehen werden vom Baiame nicht vergeben: 1. Mord, 2. Belügung der Stammältesten, 3. Raub eines Weibes von derselben Heiratsklasse;
 p) Baiames Gebot ist Güte gegen Alte und Schwache;
 q) der Donner ist seine Stimme ⁴²;
 r) er lebt weit weg von der Erde und hat dort immer gelebt, er stirbt niemals;
 s) er kann tun, was ihm beliebt, wenn er etwas wünscht oder sagt, so muß es getan werden;
 t) er ist sehr gut, tut niemand etwas zuleide, er liebt die Schwarzen, welche gut sind;
 u) er ist sehr mächtig, er kann Bäume ausreißen und Berge versetzen;
 v) er ist sehr alt, wird aber niemals älter ⁴⁵.
 Das sind die Hauptzüge am Bilde Baiames.

Von der Wiradjuri-Kamilaroi-Gruppe begeben wir uns zu den Wimbaiio, die

6. Nuralie (Nurelli)

als „höheres Wesen“ verehren. Von ihm wird erzählt, daß er

- a) das ganze Land mit Flüssen, Bäumen und Tieren gemacht habe;
 b) daß er den Schwarzen Gesetze gab ⁴⁶;
 c) daß er im Himmel lebt, umgeben von Kindern, die geboren sind ohne Dazwischenkunft einer Mutter;
 d) daß Nuralie niemals stirbt;

⁴¹ Schmidt, l. c. 251.

⁴² Zum Ganzen siehe Mrs. Parker, The Euahlayi Tribe 9.

⁴³ Schmidt, l. c. 252.

⁴⁴ M. Donald, Journal of the Anthr. Inst. VII 257.

⁴⁵ M. Donald, l. c. 257. ⁴⁶ Schmidt, l. c. 148.

e) daß er alle Monate den Mond verschwinden lasse und aus demselben neue Sterne mache ⁴⁷;

f) daß die Schwarzen zu ihm gehen und dann niemals mehr sterben ⁴⁸;

g) daß er zwei Frauen habe und zwei Speere trage;

h) daß er bei den Eingeborenen die größte Ehrfurcht genieße;

i) daß ursprünglich nur ein Wesen war, Nuralie, daß dieser Nuralie alle Wesen erschuf, die dann nach ihm Nuralie genannt wurden, daß einige dieser Wesen die Gestalt des hellen Falken hatten, andere die der dunklen Krähe, und daß die hellen Falken und die dunklen Krähen immer miteinander kämpften ⁴⁹.

Das sind die wenigen und doch bedeutungsvollen Angaben, die wir über Nuralie besitzen. Mehr Mitteilungen werden von den australischen Forschern über die zentralaustralischen Aranda gemacht. Hier ist es vor allem C. Strehlow, den wir wegen seines längeren Aufenthaltes unter den Schwarzen, und vor allem auch, weil er die Kenntnis ihrer Sprache besaß, befragen müssen. Er belehrt uns, daß das „höhere Wesen“ der Aranda

7. Altjira

heiße. Von ihm wird mitgeteilt, daß er

a) ewig ist;

b) daß er ein großer starker Mann sei von roter Hautfarbe, mit einem langen hellen Haupthaar und Emufüßen und einem weißen Stirnband;

c) er habe viele Söhne und Töchter, von denen erstere Emufüße, letztere Hundebeine hätten; in seiner Umgebung befänden sich viele schöne junge Männer und Mädchen;

d) seine Wohnung sei der Himmel, der von Ewigkeit her gewesen sei;

e) Altjira ist der gute Gott der Aranda, der nicht bloß den Männern, sondern auch den Frauen bekannt ist;

f) sein Herrschaftsgebiet erstreckt sich jedoch nur auf den Himmel, Menschen hat er weder erschaffen, noch bekümmert er sich um sie; die Aranda haben weder Furcht vor Altjira, noch lieben sie ihn. Ein Totemgott Mangarkunjerkunja setzte die Initiationsriten ein.

Mit Altjira schließen wir die Mitteilungen der Forscher über die „höheren Wesen“ der Australier ab, obschon noch manche ähnliche Wesen zu erwähnen wären. Jedoch abgesehen davon, daß diese mehr oder weniger dieselben Züge wie die besprochenen aufweisen, sind im vorigen fast alle bedeutenderen australischen Göttergestalten an uns vorübergezogen, d. h. all jene, über die das meiste Forschungsmaterial vorliegt, und die von Ethnologen und Religionsforschern am meisten erwähnt werden. Es sind, um ihre Namen noch einmal kurz zu nennen, also vor allem:

⁴⁷ Brough-Smith, *Aborigines of Victoria* I 423 und Anm. I 27.

⁴⁸ Brough-Smith, *l. c.* I 425.

⁴⁹ J. Winthuis, *Das Zweigeschlechterwesen*, Leipzig 1928, 206 ff.

Mungan-ngaua, Nurrundere, Daramulun, Baiame, Bundjil, Nuralie und Altjira.

Bei näherer Betrachtung dieser höheren Wesen fällt auf:

1. daß nur ihnen und keinem anderen Wesen ganz besondere Merkmale, ganz einzige Eigenschaften anhaften, m. a. W., daß jeder Stamm nur ein einziges solches unter allen anderen hervorragenden Wesen kennt.

2. daß diese verschiedenen Wesen einander ganz ähnlich sind, ganz Gleiches von ihnen ausgesagt wird, z. B.

a) das Vatersein, die Vaterschaft (so von Mungan-ngaua, Daramulun, Bundjil, Baiame usw.). Und es ist keine gewöhnliche Vaterschaft. So wird Bundjil von den Mukjwaraint „Vater des ganzen Volkes“, Baiame von den Euahlayi der „Allvater“ genannt, „dessen Gesetzen jetzt alle gehorchen“. Auch die Namen dieser „höheren“ Wesen zeigen vielfach an, daß sie mehr als gewöhnliche Väter sind, so der Name Bundjil „Herr“, Baiame der „Große“, Daramulun der „große Meister“.

b) Von ihnen allen wird ausgesagt, daß sie uralte sind, daß sie niemals sterben.

c) Ferner, ihrer aller Wohnung ist der Himmel.

d) Fast allen wird die Schöpfermacht zugeschrieben, so Nurrundere, Daramulun, Bundjil, Baiame, Nuralie und anderen. Einigen aus ihnen wird sogar die Allmacht zugeschrieben: So sendet Mungan-ngaua das große Feuer, die aurora australis, die den ganzen Raum zwischen Himmel und Erde erfüllt, und er läßt das Meer die Erde überfluten. Das sind Akte, die nur der Allmacht eignen. Daramulun ist der, „der alles kann und überall hingehen kann“, Baiame „kann tun, was er will“, „er kann Berge versetzen“.

e) Auch darin gleichen sich die „höheren“ australischen Wesen fast alle, daß sie die Menschen alles Gute und Nützliche, wie Künste u. dgl. gelehrt haben, und daß sie voll Güte zu den Menschen sind. So Mungan-ngaua, Nurrundere, Bundjil und andere.

g) Ein mehreren von ihnen gleicher Zug ist auch der, daß die Toten zu ihnen müssen. Das gilt von Nurrundere, Daramulun, Baiame u. a.

h) Die Ähnlichkeit unter ihnen ersehen wir auch daraus, daß von mehreren von ihnen ausgesagt wird, daß der Donner ihre Stimme sei. Das dürfte wohl bei den meisten australischen „höheren Wesen“ zutreffen, wenigstens bei all denen, in deren Kulte das Schwirrholtz in Gebrauch ist; denn wie ich in meinem Buche „Das Zweigeschlechterwesen“ überzeugend nachgewiesen

habe, bedeutet das Schwirrholtz den Donner bzw. die Stimme des „höheren Wesens“, d. h. im gleichsetzenden primitiven Denken ist es dieses „höhere Wesen“ selbst.

i) Die „höheren“ australischen Wesen stimmen auch darin fast alle überein, daß sie Gesetzgeber sind, Richter, Vergelter. Das sind sie ebenfalls bei allen jenen Stämmen, die die Initiationsweihen haben, bei denen der Name dieses „höheren Wesens“ nur leise geflüstert und den Frauen nicht verraten wird, und die Stammesgesetze den Initianden mitgeteilt werden.

k) Allgemein werden auch die Namen dieser „höheren Wesen“ mit Ehrfurcht genannt, wie Howitt, Mrs. Parker, Manning und andere australische Forscher berichten, weshalb sich auch darin diese „höheren Wesen“ gleichen.

So weisen diese Wesen unter sich eine ganz überraschende Ähnlichkeit auf. Es ist in der Tat eine ganze Fülle von ganz gleichen und ganz einzigen charakteristischen Zügen und Merkmalen.

3. Diese große Ähnlichkeit deutet mit zwingender Logik darauf hin, daß wir es bei allen diesen Wesen im Grunde nur mit einem einzigen Wesen zu tun haben, m. a. W., daß all die Bezeichnungen Mungan-ngaua, Bundjil, Baiame usw. nur Namen für ein und dasselbe Wesen sind. So berichtet auch Howitt, daß die Männer ihm bei den Initiationsriten zuflüsterten, das Schwirrholtz sei die Stimme Mungan-ngauas, Darumuluns, Baiames usw., wohl bemerkt: „die Stimme“, nicht die Stimmen. Es kann diese Stelle gar nicht anders verstanden werden, als daß das Schwirrholtz die Stimme jenes Wesens ist, das bei den verschiedenen Stämmen unter verschiedenen Namen verehrt wird, jedoch im Grunde nur ein Wesen ist, ebenso wie die verschiedenen Namen, womit die Kulturvölker Gott bezeichnen, nur ein Wesen bedeuten, weshalb auch Howitt bezeichnenderweise hinzufügt: „oder wie das Wesen auch in den verschiedenen Sprachen heißt“.

4. Somit fließen — und damit kommen wir zum vierten Korollarium, das sich aus der näheren Untersuchung der Mitteilungen der australischen Forscher über die „höheren australischen Wesen“ ergibt — alle Eigenschaften, die von diesen Wesen bei den verschiedenen Stämmen ausgesagt werden, in einem einzigen Wesen zusammen. Die Unterschiede in den Angaben der Forscher über das „höhere Wesen“ bei den verschiedenen australischen Stämmen rühren deshalb, wenigstens zum Teil, entweder von den Forschern selber, ihrer weltanschaulichen Einstellung, ihrer Einsicht in die primitive Vorstellungs-

welt, wie Sprachkenntnis usw. her, oder von den Eingeborenen, die entweder — wie Frauen und Kinder — nicht mehr zu sagen wußten, oder — wie die eingeweihten Männer — gerade nur das zu sagen hatten, nur das sagen wollten, oder zu sagen sich getrauten.

5. Wenn wir nun die Eigenschaften in ihrer Gesamtheit näher betrachten, die diesen einem „höheren Wesen“ zugeschrieben werden, dann fällt sofort auf, daß es sich nicht nur um außergewöhnliche, sondern zu einem großen Teil um ganz göttliche Eigenschaften handelt. So wird

- a) seine Schöpfermacht hervorgehoben,
- b) seine Allmacht,
- c) seine Ewigkeit,
- d) seine alles überragende Weisheit,
- e) seine gesetzgebende Autorität

als oberster Gesetzgeber, als oberster Richter, Vergelter, Anordner der Kulte. Das alles sind Attribute, die nur dem höchsten göttlichen Wesen⁵⁰ zukommen, und nicht einem Menschen, auch nicht dem ersten, dem „Ur-“ oder „Stammvater“, um so mehr, als dieses Wesen ausdrücklich bei manchen Stämmen dem Ur- oder Stammvater gegenübergestellt, bzw. als ein von ihm verschiedenes Wesen bezeichnet wird⁵¹.

Wenn nun dieses göttliche Wesen anthropomorphe, astralmythologische und sogar tierähnliche Züge erhält, so lassen sich diese leicht aus den beiden aufeinanderfolgenden Epochen, der des endogamen und der des exogamen Totemismus und ihren zwei verschiedenen Sagenkreisen erklären. So sehen wir, daß bei den endogamen Kurnai (ebenso wie bei den Semang, siehe mein Buch „Das Zweigeschlechterwesen“ S. 173 ff.) das göttliche Wesen ganz frei ist von allen derartigen anthropomorphen und astral-

⁵⁰ Man könnte gegen diesen Ausdruck „höchstes Wesen“ einwenden, daß dessen Gebrauch sich wohl verbieten müsse, aus dem einfachen Grunde, weil die Australier ja das abstrakte Wort „Wesen“ in ihrer Sprache überhaupt nicht haben. Letzteres ist wohl gewiß richtig. Aber warum sollten wir dieses abstrakte Wort nicht gebrauchen, da man in der wissenschaftlichen Forschung unbedingt auf solche Abstrakta angewiesen ist, wie ja auch sonst diese Wörter, z. B. Totemwesen, Zweigeschlechterwesen usw. gebraucht werden, weil man eben kein anderes Wort für den Begriff hat, den man damit bezeichnen will. Es kommt ja auch nicht so sehr auf das Wort an, als vielmehr darauf, ob es richtig ist, ob es dem Sinn, den man damit ausdrücken will, entspricht.

⁵¹ Neben ihm [dem großen Schöpfergott] steht meist eine zweite, mächtige, aber untergeordnete [!] Gestalt, die öfter als sein Sohn, häufig jedoch als Urahne des Menschen gilt.“ E. Böklen, *Μορογερής*, in: Theol. Studien und Kritiken 101. Bd., Gotha 1929, I. Heft, S. 83.

mythologischen Zügen. Dann aber treten sie bereits auch bei einigen endogamen Stämmen infolge der Beeinflussung durch die exogamen Nachbarstämme in die Erscheinung. Im exogamen Totemismus wurde nämlich alles der Exogamie d. i. der Einteilung in die beiden geschlechtlich differenzierten Heiratsklassen untergeordnet bzw. unterworfen, nicht nur die Menschen (die Stämme), sondern auch die ganze Natur, die Tiere, die Gestirne und zuletzt sogar das göttliche Wesen, das dann als Obertotem der einen, nämlich weib-männlichen Heiratsklasse, mit der Sonne als Lebensprinzip identifiziert wurde, wie in in meinem Buche (S. 158 ff.) überzeugend nachgewiesen habe, das dann ferner einen menschlichen Körper mit totemistischen Namen erhielt, sowie zwei Frauen mit den entsprechenden zwei Speeren (Phallus). In fortschreitender Entwicklung wurde schließlich, wie wir es bei Bundjil und Paliyan sehen, der Sohn des göttlichen Wesens zu seinem Bruder, Paliyan, der Sohn Bundjils, zum Bruder Bundjils, obschon Bundjil, selbst bei diesem Verhältnis der Gleichstellung, noch ausdrücklich als der überragende von beiden, ja als Schöpfer hingestellt wird. Dieselbe Entwicklung sehen wir auch anderswo, z. B. auf Neupommern, wo ebenfalls to Kambinana, der „Weisheitsvolle“, der Bruder des „Tölpels“, to Karvuvu ward, wo auch in den Sagen to Kambinana als der eigentliche Schöpfer erscheint und to Karvuvu sehr inferior zu ihm ist. Es dürfte niemand wundernehmen, daß bei dieser abwärts-schreitenden Entwicklung das Höhere, d. i. das ursprünglich reinere Bild des göttlichen Wesens verblaßte, und das Niedrige, d. i. das Sexuelle mehr in den Vordergrund trat. Das sehen wir ganz deutlich bei den zentralaustralischen Aranda, bei denen das Sexuelle mehr noch als bei den anderen australischen Stämmen in die Erscheinung tritt, und im besonderen das göttliche Wesen in recht greller „sexueller“ Beleuchtung erscheint, als großer „roter“ Mann, mit Emu-, d. i. Frauenfüßen, mit einem Stirnband, dem Zeichen der Doppelgeschlechtigkeit bzw. des immerwährenden Zeugens, umgeben von vielen schönen Jünglingen mit Emu-, d. i. Frauenfüßen, und von vielen schönen Mädchen mit Hunde-, d. i. Männerbeinen.

Bei all diesen Mythenerzählungen ist unbedingt darauf zu achten, daß wir, ebenso wie die Primitiven, zwischen der exoterischen Hülle und dem esoterischen Kern dieser Sagen wohl zu unterscheiden haben, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, alles zu vermengen und eine ganz falsche Anschauung von der Vorstellungswelt der Primitiven, im besonderen von ihrem Gottesbegriff, zu erhalten. Wenn beispielsweise bei einigen austra-

lischen Stämmen das göttliche Wesen zum „alternden, stumpfsinnigen, unbeweglichen“ Wesen wird, so ist das nichts anderes als ein späterer, der exogamen Epoche angehörender exoterischer mythologischer Zug, wonach das göttliche Wesen mit der alternden untergehenden Sonne identifiziert wird. Das ist ganz deutlich aus jenen Worten zu ersehen, nach denen dasselbe göttliche Wesen „die Kranken gesund macht und die Greise verjüngt“. Wie sollte ein Wesen, das selbst altert und zusammenschrumpft, das vermögen, wenn es nicht die Kraft besäße, sich selbst zu verjüngen, d. i. als neu aufgehende junge Sonne wieder einen neuen Tageslauf zu beginnen.

Daß aber auch die Australier durch diese nur in unserem Denken „deteriorierenden“, anthropomorphen, tierähnlichen und astralmythologischen Züge sich in ihrem göttlichen Wesen nicht irre machen lassen, d. h., daß auch sie recht gut zwischen der exoterischen Hülle ihrer Sagen und der esoterischen, das göttliche Wesen betreffenden Wahrheit unterscheiden, m. a. W. daß dieses Wesen auch heute noch hehr und groß vor ihrem Geiste steht, das beweist die tiefe Ehrfurcht, die sie immer wieder, wie die Forscher übereinstimmend berichten, nicht nur in ihren Kulturen, sondern auch in ihrem sonstigen ganzen Leben und Verhalten vor ihm an den Tag legen.

Übrigens bleibt ihre ganze Weltanschauung, bleiben ihre Kulte, ihre Sagen und hl. Kultgeräte ohne dieses einzige göttliche Wesen ganz unerklärlich und unerklärt. Das besagen deutlich die Ausführungen in meinem Buche „Das Zweigeschlechterwesen“, vor allem die Kapitel über das Schwirrholz, die tjurunga und jenes über die Sagen und Kulte. Der esoterische Kern, der beispielsweise gerade den allermeisten Aranda-Sagen zugrunde liegt, ist kein anderer als die Anschauung von dem einen, ewig zeugenden, ewig gebärenden, ewig glückseligen und glückseligkeitschaffenden göttlichen Wesen, das die Kulte angeordnet hat und leitet, und in das die Weihlinge verwandelt werden sollen. Nicht in einen Menschen sollen sie verwandelt werden, nicht in den Ur- oder Stammvater, denn der ist ja nur ein Mensch, wie sie selbst, sondern in jenes höhere doppelgeschlechtige Urwesen, von dem in den Sagen erzählt wird, daß es das doppelgeschlechtige Wesen *κατ' ἐξοχήν* ist, dessen Bild in den Kulturen lebensgroß auf den Boden gezeichnet wird, dessen Gesetze ihnen bekanntgegeben werden, und dessen Stimme in dem Schwirrholz ertönt, ja dessen Gegenwart das brausende, den Donner nachahmende Schwirrholz bezeugt, weshalb sie in Ehrfurcht vor ihm erschauern, und seinen Namen, den sie den Frauen und Kindern um keinen Preis

verraten dürfen, nur leise zu flüstern wagen, vor dem sie als dem „Hohen, Guten“ ihre Totemabzeichen durcheinander tragen, was sonst unerhört wäre, es aber vor ihm nicht ist, weil sie ja alle in ihm wurzeln, alle von ihm ausgehen.

Weil die überragende Größe dieses einzigen, über alles verehrten Wesens so klar aus all dem hervorgeht, aus ihren Sagen und Kulten, aus ihren Kultgeräten und ihrem Totemismus, kurz aus ihrem ganzen Weltbild, weil diesem Wesen ferner ganz göttliche Eigenschaften zugeschrieben werden, und andererseits alles Anthropomorphe und Astralmythologische deutlich als eine spätere, der Exogamie entstammende Zutat zu erkennen ist, darum steht ganz unzweifelhaft fest, daß wir es in der australischen Religion mit einem höchsten Wesen, mit Gott selbst zu tun haben, daß folglich der Monotheismus als erste ursprüngliche Religionsform die größere Wahrscheinlichkeit, wenigstens in betreff Australiens, für sich hat⁵².

Kleinere Beiträge

Zur neuern Missionsgeschichte der Augustiner, Mercedarier, Karmeliter, Kapuziner, Lazaristen und Pariser*

Von P. Dr. Laurentius Kilger O. S. B. in St. Ottilien.

Nachdem jene Orden, die bei ihrer reichen Missionstätigkeit in der neuern Zeit auch eine besonders reiche historische Arbeit entwickeln, durch ihre Vertreter sich geäußert haben (vgl. oben 67 ff. 137 ff. 168 ff.), fällt mir die Aufgabe der Ergänzung zu. Ich will versuchen, die übrigen Orden und Missionsgesellschaften, die in der Zeit vom 16.—17. Jahrhundert einschließlich einen bedeutenden Anteil am Missionswerk hatten, zu Worte kommen zu lassen. Dabei will ich besonders betonen, was an neuesten Quellenveröffentlichungen und wissenschaftlichen Bearbeitungen vorliegt.

Bei der Umschau in den alten Orden scheidet die benediktinische Gruppe völlig aus. Kein Zweig derselben hat in jener Periode eine umfassendere Tätigkeit in den auswärtigen Missionen entwickelt; die vereinzelt Indianerreduktionen brasilianischer Benediktiner und die einzelnen Prämonstratenseräbte in der amerikanischen Hierarchie waren im Ganzen der missionsgeschichtlichen Entwicklung zu verschwindend, um eine bedeutende literarische Behandlung hervorzurufen.

⁵² Das ist auch das hochwichtige Ergebnis der Ausführungen meines Buches „Das Zweigeschlechterwesen“, ein Ergebnis, so wird jeder objektive Leser zugeben müssen, auch von apologetischer Bedeutung.

* Referat auf der Missionswissenschaftl. Konferenz in Würzburg (1928).